Der Sieger.

Roman von Hans Dominik.

(12. Fortsetzung).

„Sie herrlicher und zeitgemäßer Mann,“ rief Stephanie mit blitzenden Augen. „Aber es wird Zeit, meine Herren. Herr Carsten, Ihr Neunzigstelliter tangiert in schon an der letzten Ecke, und auch ich muß zu meinem Wagen. Autoheil allerseits und auf fröhliches Wiedersehen in München!“

Hoch mit einem leichten Neigen den Kopfes verabschiedete sich Stephanie von den beiden Herren und schritt auf ihren eigenen Wagen zu. Auch der Rechtsanwalt kehrte zu seiner Maschine zurück.

„Alles in Ordnung, Schmidt?“ wandte er sich an den Mechaniker, der ihn außer dem Kontrolleur begleiten sollte.

„Alles in Ordnung, Herr Rechtsanwalt,“ erwiderte der Mechaniker.

„Haake,“ wandte sich Dr. Borchardt von neuem an seinen Begleiter. „Haben Sie Ihr Kontrollbuch?“

„Na, natürlich,“ brummte der Angeredete.

„Haake, haben Sie auch einen Bleistift?“

„Herr Gott, ja, was denn noch alles?“

„Haake, haben Sie auch eine richtig gehende Uhr?“

„Zu Befehl, Herr General!“ rief Dr. Haake und zog sein schwergoldenes Chronometer aus der Tasche.

Aber unerbittlich fuhr der Rechtsanwalt in seinem Examen fort:

„Haake, haben Sie die Streckenkarte? Haake, haben Sie die Automobilbriefe?“ Und so ging es über ein Dutzend anderer Dinge her, bis der Rechtsanwalt die sichere Gewißheit hatte, daß sein etwas zerstreuter Freund nicht wieder die Hälfte seiner Sachen vergaß.

Und nun sah Dr. Borchardt, wie der neunundbreißigste Wagen sich der langen Kolonne anschloß, die zur Chaussee hinausging. Einen Wink von seiner Seite und der Mechaniker kurbelte den Motor an. Ganz langsam setzte sich das schwere Fahrzeug in Bewegung und schob sich als Nummer vierzig hinter den neununddreißigsten Wagen.

Wohl eine Viertelstunde verstrich noch, während der Rechtsanwalt seinen Wagen bald ein paar Meter vorrücken konnte, und dann wieder Sekunden warten mußte. Aber man kam dabei doch weiter, und jetzt war der Wagen Nummer vierzig nach der Abfahrt seines Vorgängers der vorderste am Start.

Der Starter des Kaiserlichen Automobilklubs, Baron von Janitor, trat mit der roten Flagge in der Hand an den Rechtsanwalt heran und verglich die Uhren.

„Noch zehn Sekunden,“ sagte der Baron und hob langsam die rote Flagge.

„Sieben, acht, neun, los!“

Im selben Augenblick schaltete Dr. Borchardt die Kuppelung ein, und mit einem Sprunge schoß der Wagen davon, über die Landstraße dahin, den neunundbreißig anderen nach, die bereits vor ihm dahinliefen, und weiter verfolgt von einhundertundzehn anderen, die alle in Abständen von je einer halben Minute vom Starter auf die weite Reise geschickt wurden.

Dr. Borchardt war trotz aller zur Schau getragenen Ruhe die letzte Stunde fieberhaft aufgeregt gewesen. Er hatte selbst für die Liebenswürdigkeit und Schönheit von Stephanie von Gandern an diesem Morgen nur halbe Aufmerksamkeit gehabt. Während er höfliche Worte mit ihr wechselte, waren seine Gedanken bei den lebenswichtigen Triebteilen seines Wagens gewesen.

Und diese Aufregung war mit jedem Meter, um den er seine Wagen dem Starter entgegenführte, gestiegen.

Jetzt aber war er in voller Fahrt. Jetzt sagte er sich selber: der Kampf hat begonnen, und die alte Ruhe und Sicherheit kam wieder über ihn. Gleichmäßig steuerte er seinen Wagen im sechzig Kilometer-Tempo und verfolgte mit scharfem Blick die Kurven des Weges, hielt sich selbst an der rechten Seite und schaute im übrigen nicht nach rechts oder links.

Jetzt wurde ein lautes Hupensignal und das Schrillen einer Trillerpfeife hinter ihm hörbar. Und dann ging Wagen Nummer einundvierzig, der eine halbe Minute hinter ihm gestartet war, an ihm vorüber. Das brachte den sonst so phlegmatischen Dr. Haake in den Harnisch. Aufgeregt beugte er sich zu dem Rechtsanwalt vor:

„Na, sagen Sie mal, Borchardt, was ist denn das für eine Bummelei. Sonst fahren Sie mit achtzig bis hundert. Und jetzt, der Geschwindigkeitszeiger zeigt doch nur sechzig und — sehen Sie, jetzt geht sogar Nummer zweiundvierzig an uns vorüber.“

Statt einer Antwort griff der Rechtsanwalt zum Drosselhebel und die Geschwindigkeit des Fahrzeuges sank noch weiter, bis auf vierzig Kilometer.

„Halten Sie sich fest, Haake,“ schrie Dr. Borchardt in diesem Augenblick. Und dann machte die Chaussee eine beinahe rechtwinklige Biegung und der gute Haake wäre zeitungslos aus dem Wagen geflogen, wenn er nicht krampfhaft die Wagenlehne gepackt hätte.

Und während der Wagen Nummer vierzig, den der Rechtsanwalt Dr. Walter Borchardt steuerte, in höchstem flotten Tempo die Kurve nahm, sah Dr. Haake an jener Stelle einen umgeschlagenen Wagen im Chausseegraben liegen. Und er sah wenige Minuten später das Fahrzeug, welches die Nummer drei auf dem Kühler trug, am Wegesrande halten, und sah, wie Carsten in Gemeinschaft mit seinem Mechaniker eifrig an der Arbeit war, einen neuen Pneumatik aufzuziehen.

Mit der Linken winkte der Rechtsanwalt seinen Kontrolleur wieder nach vorn.

„Verstehen Sie jetzt, warum ich diese zwecklose Jagerei nicht mitmache?“ schrie er ihm ins Ohr. „Die Geschwindigkeit, die wir auf der Tourenstrecke erreichen, hat gar keinen Einfluß auf die Preisverteilung. Ich werde die Tour außerhalb der Rennen mit sechzig Kilometer fahren, und Sie, lieber Haake, können sich jetzt dahinten im Wagen schlafen legen.“

Das tat der aber einstweilen noch nicht. Er versuchte vielmehr, sich eine Zigarette anzuzünden und studierte mit Interesse die wechselnde Landschaft, durch die der Wagen dahinglitt.

Eine Stunde wohl verging. Da wurde hinter ihnen wieder Hupenklang und Sirenengeheul vernehmbar. Und dann sauste der große schwere Wagen Nummer drei, der inzwischen seine Pneumatiks neumontiert hatte, wie ein Pfeil an ihnen vorüber. Dr. Borchardt schätzte die Geschwindigkeit auf annähernd einhundertundzehn Kilometer.

Nun lagen die Wagen, die von Stephanie und von seinem ernsthaftesten Nebenbuhler um deren Gunst gesteuert wurden, wieder vor ihm in der Konkurrenz.

Wieder verstrich eine Stunde. Da beugte sich der Kontrolleur von neuem zum Fahrer vor.

„Borchardt, ich finde die Sache stumpfsinnig. Schon zwölf Wagen, die hinter uns abgelassen wurden, haben uns überholt. Wollen Sie denn in diesem geradezu nervös machenden Bummeltempo von sechzig Kilometern weiterfahren?“

„Ich will“, erwiderte der Rechtsanwalt. „Aber trösten Sie sich. In einer halben Stunden haben wir Nürnberg. Da wollen wir eine gute halbe Stunde Mittag machen.“

Und dann tauchte die malerische Silhouette Nürnbergs auf. Die alten Türme und die Burgmauer hoben sich vom blauen Horizont ab. Und dann rasselte der Wagen Nummer vierzig in verlangsamtem Tempo durch die Straßen der alten Burggrafenstadt und fuhr in das eingezäunte Feld, auf welchem schon andere Wagen standen.

Sorgfältig zog Dr. Borchardt die Bremsen fest und stellte die Zündung ab.

„Kommen Sie, Haake,“ sagte er und schlug seinem Kontrolleur auf die Schultern. „Hier brauchen Sie nicht während der Pause beim Wagen zu bleiben. Dafür hat hier die Stadt Nürnberg ihre Nachtwächter beordert, damit keine unerlaubten Reparaturen gemacht werden. „Schmidt“, wandte er sich zum Mechaniker, „lassen Sie sich was zu essen geben.“

Und dann schritten Dr. Borchardt und sein Kontrolleur in die Festhalle, in der eine Militärkapelle spielte und zahlreiche Fahrer an kleinen Tischen saßen und dinierten.

„Um neun Uhr morgens schon Mittag, das ist wirklich ein bißchen zu früh am Tage“, meinte Haake. „Meinetwegen brauchen Sie nur eine Flasche Selterwasser zu trinken. Aber eine halbe Stunde will ich hier sitzen bleiben, damit meine Pneumatiks gut runter kühlen.“

Und forschend ließ Dr. Borchardt seine Blicke über die verschiedenen Tische gleiten.

„Ah, sieh da,“ rief er plötzlich und steuerte auf eine größere Gruppe los.

Da saß Stephanie von Gandern zusammen mit ihrem Kontrolleur, und weiter hatte Herr Carsten mit seinem Begleiter an demselben Tische Platz genommen.

„Autoheil!“ rief Dr. Borchardt und schwenkte seine Kappe.

„Autoheil!“ erwiderte Stephanie den Gruß und winkte die beiden Neuankommenden an den Tisch heran.

„Nehmen Sie Platz und stärken Sie sich von den Anstrengungen der Tour. Sie kommen ein wenig spät, Herr Doktor. Ich hatte im stillen gedacht, Sie würden uns aufholen und uns ein kleines Match liefern.“

„Stets gern zu Ihren Diensten, mein gnädiges Fräulein“, erwiderte der Rechtsanwalt. „Aber Sie wissen ja, daß die Arbeit vor dem Vergnügen kommt. Und diese Konkurrenz ist wirklich eine Arbeit. Man muß sich die kleinen Privatkämpfe gewaltsam verkneifen, um die Kräfte für den großen Endkampf zusammenzuhalten. Sie hatten an der ersten Kurve einen Pneumatikdefekt?“ wandte er sich an Carsten.

„Unbedeutende Sache“, wehrte der ab. „Hatte die Kurve ein bißchen scharf genommen. Das vertrug der Pneumatik nicht und zerplatzte. Sie wissen ja, daß Pneumatikwechsel keine Streckenpunkte gibt.“

„Jawohl, Herr Carsten. Aber Sie haben vielleicht auch den Wagen gesehen, der da im Graben lag und alle vier Räder zum Himmel streckte. Das ist die nächste Folge, wenn man die Kurven überreißen schnell nimmt. Warum, Herr Carsten?? Man kann dabei höchstens viel verlieren, aber ganz sicher nichts gewinnen.“ Und bei diesen Worten warf der Rechtsanwalt einen langen Blick auf Stephanie.

Die Dame schlug einen Moment die Augen nieder.

„Ich bewundere Ihre Kaltblütigkeit, Herr Doktor. Prickelt es Ihnen denn nicht in allen Gliedern, wenn Sie am Steuer sitzen und sehen, wie der eine oder andere Wagen sie überholt?“

„Gewiß, meine Gnädigste. Aber dann denke ich an den Kampfpreis und dann fällt mir jene alte Spielerregel ein: Gewinner ist, wer zuletzt gewinnt.“

Carsten zog seine Uhr.

„Wie ist es, mein gnädiges Fräulein, wir müssen so langsam aufbrechen.“

„Allright!“ rief die Dame und begann sich die Handschuhe anzuziehen, „kommen Sie mit, Herr Doktor?“

Doktor Borchardt zog ebenfalls seine Uhr.

„Gnädiges Fräulein, ich möchte erst in zwölf Minuten starten.“

Stephanie warf ihm einen Blick zu, der Unmut und Enttäuschung verriet.

„Doktor, Sie haben Froschblut in den Adern. Aber wie Sie wollen. Dann auf Wiedersehen in München.“

Und Stephanie, Carsten und die beiden zugehörigen Kontrolleure verließen den Raum, während Dr. Haake der Gruppe einen begehrlichen Blick nachwarf.

„Borchardt, ich verstehe Sie nicht“, wandte er sich dann an seinen Fahrer. „Sie spielen hier weiß Gott die Figur eines Ritters von der traurigen Gestalt. Da brechen die beiden zum fröhlichen Wettkampf auf und werden sich höchstwahrscheinlich bis München noch manches kleine fröhliche Match liefern und Sie gondeln hier fischblütig Ihre Tour nach dem Chronometer und Geschwindigkeitsmesser ab.“

„Bitte, nicht fischblütig, sondern froschblütig hat Fräulein von Gandern gesagt“, unterbrach ihn der Rechtsanwalt. Er ergriff die Trompete, welche Haake mit in den Saal gebracht hatte und drückte sie einen Augenblick, als ob er das Blech zusammenpressen wolle. Dann warf er das Instrument auf den Tisch und zog seinen Chronometer.

„Geduld, Haake“, erwiderte er schließlich mit einem leichten Seufzer. „Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Das ist eine alte Binsenweisheit, aber richtig ist der Satz.“

„Na, wie Sie wollen,“ entgegnete jener und zündete sich eine Zigarette an. „Schließlich ist es ja nicht mein, sondern Ihr Schade, wenn dieser Carsten das Spiel gewinnt. Ich habe nur als Freund meine unmaßgebliche Meinung zum besten gegeben.“

Der Rechtsanwalt antwortete nicht, sondern berichtigte seine Zeche beim Kellner und ergriff seine Kappe.

„Rauben Sie mir nicht die Ruhe, sondern kommen Sie jetzt,“ rief er seinem Kontrolleur zu und verließ den Saal.

Zehn Minuten später rollte der Wagen No. 40 beinahe mathematisch genau mit sechzig Stundenkilometern über die Landstraße dahin, über die endlose Straße, die hinter dem Wagen am Horizont verschwand und vor ihm unerschöpflich neu aus dem Horizont zu quellen schien.

Die Uhr an den Türmen der Frauenkirche in München schlug die vierte Nachmittagsstunde, als der Rechtsanwalt sein Fahrzeug in die abgeschlossene Garage der Prinz Heinrich-Fahrer rollen ließ. Dann holte Dr. Haake sein Kontrollbuch hervor und schrieb die zweite kurze Notiz dieser langen Tagesfahrt ein. Sie lautete nur kurz: Ankunft München vier Uhr null Minuten nachmittags.

Der erste Tag dieser Hetzjagd war vorüber. Der vierte Teil der Gesamtentfernung war zurückgelegt. Aber noch standen Fahrern und Maschinen schwere Anstrengungen bevor. Noch waren die beiden schweren Rennen zu fahren.

Und schon dieser erste Tag hatte böse unter den Konkurrenten aufgeräumt. Von den einhundertfünfzig Wagen waren dreißig ausgeschieden. Defekte aller Art. Aber auch ein schwerer Unfall, eine umgefahrene Telegraphenstange, die im Sturze dem Fahrer den Schädel eingeschlagen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Maschinenstärke der englischen Flotte hat sich in den letzten 50 Jahren verzehnfacht.

Auf den Watten erscheinen höher organisierte Pflanzen schon etwa 2 Fuß unter der gewöhnlichen Flut.

Die Belgrader Bluthochzeit.

Erinnerung an die Ermordung des serbischen Königspaares.

Der 10. Juni erinnerte zum zehnten Male die Erinnerung an die Belgrader Bluthochzeit, in der König Alexander von Serbien und Königin Draga der Verschwörung ihrer Offiziere zum Opfer fielen. In der Nacht vom 10. zum 11. Juni versammelten sich die Verschwörer in einem Gasthaus zu Belgrad und bereiteten den Ueberfall auf den Konak des Königs vor. Um Mitternacht begab sich ein Dutzendhundert der Verschwörer auf den Weg, während die anderen Offiziere mit den ihnen unterstellten Truppen die benachbarten Straßenzüge besetzten. Da die Wache des Schlosses an der Verschwörung beteiligt war, fand die Schar der Königsmörder am Tor des Schlosses keinen Widerstand. Ein Angestellter des Hofes, der den Verschwörern im Schloßhofe begegnete, wurde niedergeschossen, und wenige Augenblicke später stürmten die Offiziere durch die Flure und Zimmer des Schlosses, um das Königspaar zu suchen. Alles dies ging in völliger Dunkelheit vor sich, da man gleich beim Eintritt in den Konak die elektrische Lichtleitung zerstört hatte. Längere Zeit gelang es den Verschwörern nicht, das königliche Schlafzimmer zu finden. Endlich wurden Wachslichter gebracht, mit denen man die Räume notdürftig erhellen konnte. Im gespenstischen Licht der Kerzen fand man endlich die Tür zum Schlafzimmer, das durch einen Soldaten bewacht wurde. Dieser wurde sofort niedergestochen und mit Dynamit sprengte man die Tür des königlichen Schlafgemachs.

Der König und die Königin hatten sich bei dem Lärm sofort hinter die Fenstervorhänge geflüchtet, so daß die Verschwörer glaubten, sie hätten das Gemach bereits verlassen, und wieder davonstürmten. Von hier aus konnten König und Königin den Platz vor dem Konak überblicken. Als sie sahen, wie sich draußen Militär versammelte und Kanonen aufgefahren wurden, glaubten sie, das Militär rücke gegen die Verschwörer heran, und hielten sich für gerettet. Sie öffneten deshalb die Fenster und riefen den Truppen zu. Damit aber hatten sie ihr Versteck verraten. In wenigen Augenblicken stürmten die Verschwörer wieder in das Gemach. Der König hatte sich in eine Ecke gekauert, die Königin stand vor ihm und schützte mit ihrem Körper den Leib des Königs. Zuerst prallten die Verschwörer zurück, dann aber brach die Wut wieder hervor, und von zahlreichen Schüssen getroffen, brachen der König und die Königin zusammen. Dann stürzte man sich auf die Leichen und verstümmelte die Körper auf entsetzliche Weise. Schließlich warf man die Leichen aus den Fenstern des Schlosses, wo der Pöbel schon darauf wartete, um auch seinerseits noch über die blutigen Körper herzufallen und sie zu zertreten. Den Körper des Königs hob man nachher als eine unkenntliche blutige Masse auf, während der Körper der Königin regelrecht zerstückelt war.

Der Papst auf der Briefmarke.

Dem Beispiele verschiedener anderer Staaten folgend, z. B. Rußland und Rumänien, will jetzt auch Ungarn eine Reihe neuer Briefmarken herausgeben, auf denen verschiedene Begebenheiten aus der Geschichte des Landes dargestellt werden. Am interessantesten dürfte eine Marke werden, welche die Krönung des Kaisers Franz Josef zum Könige von Ungern darstellt. Auf ihr erscheint zum erstenmal auf einer Marke das Bild eines Papstes, dasjenige Pius' IX., welcher damals die Krönung vollzog.

Eine andere Marke zeigt das ungarische Parlamentsgebäude im Bilde, die zu 6 Heller bringt eine Darstellung von Edmund Tull, zwei Ernte-arbeiter darstellend, während die zu 2 Kronen den ungarischen Schutzheiligen, den heiligen Ladislaus, zur Darstellung bringen wird. Die neuen Briefmarken befinden sich schon im Druck und dürften zum 1. Juli im Verkehr erscheinen.

Zur Freude der Briefmarkensammler bemühen sich viele Staaten darum, auf ihren Marken wichtige Augenblicke aus der Geschichte des Landes darzustellen, und zwar, wie zuletzt Rußland zeigte, in durchaus vornehmem Druck. Nur das Deutsche Reich führt unentwegt das unschöne Bild der Germania mit dem Schwertknauf am Busen in seinen Briefmarken, und auch für die Kolonien kann man sich nicht zu einer Aenderung der jetzigen Marken mit Schiff unter Volldampf entschließen. Während doch gerade die Kolonien an einer Reihe bezeichnender Landschaften reich sind.

Londoner Chemiker haben festgestellt, daß es möglich ist, das Wasser in einem Schwimmbassin, ohne es häufig zu erneuern, durch Zusatz einer Flüssigkeit zu reinigen, die durch die Elektrolyse von Magnesia gewonnen wird.

Politische Hochburgen.

Die Fremden-Niederlassungen in China und ihre Gefahr.

Der spätere Geschichtschreiber wird bei einer Darstellung der chinesischen Revolution die Rolle zu berücksichtigen haben, die die unter ausländischer Verwaltung stehenden Fremdenniederlassungen in China gespielt haben. Aus alle chinesischen politischen Heißsporne, die sich in ein chinesisch verwaltetes Gebiet vor einer Verfolgung durch die Behörden nicht sicher fühlen, bieten diese Niederlassungen einen willkommenen Zufluchtsort. Vor der Revolution befanden sich dort die Quartiere der Umsturzgesellschaften, von wo aus geheime Fäden mit den Gesinnungsgenossen in den Provinzen unterhalten wurden; dort wurden im geheimen die zum Umsturz reizenden Druckschriften hergestellt und im Lande verbreitet. Je nachdem es die vorbereitende Umsturztaktik erforderte, wurden die revolutionären Lager bald nach Kanton und Schanghai, bald nach Tientsin oder Hankau verlegt, denn einmal sollte der große Aufstand im Süden beginnen, dann glaubten die Verschwörer, einen besseren Stützpunkt für ihre Operationen im unteren Jangtsetal zu haben, und schließlich brach der Sturm in Wutschang los, nachdem Monate vorher aus dem schützenden Bereich der Hankauer Niederlassung die revolutionäre Saat unter die Truppen der Wutschanger Garnison gesät worden war.

Wie vor der Revolution in den fremden Niederlassungen gegen die Mandschuregierung agitiert worden ist, so sind jene auch jetzt, wo „ie von den 400 Millionen Brüdern“ herbeigesehnte Republik besteht, ein Schlupfwinkel für Elemente, die der neuen Ordnung nicht wohl wollen. Abgesehen von den geheimen, auf den Sturz der Ordnung hinarbeitenden Verschwörern, bieten aber die fremden Niederlassungen auch denen Schutz, die es offen wagen, die Autorität der Regierung zu erschüttern. Von allen fremden Niederlassungen marschiert in dieser Beziehung die Weltstadt Schanghai an der Spitze. Schanghai ist der Sitz der Parteileitung der radikalen Kuomintang und ihrer Führer. Hier wohnt der rastlose Vorkämpfer der chinesischen Revolution Sunjatsen, der täglich äußerlich seinen Pflichten als Reorganisator des chinesischen Eisenbahnnetzes nachgeht; da ist ferner der berühmte „Feldmarschall“ Hwangtsching, früher Lehrer an einer Hochschule, Mitglied der Gesellschaft der „Autoritätsverwerfer“, General-Feldmarschall und zuletzt Direktor der geplanten Bahnen von Kanton nach Szeischuan; und als dritter im Bunde kommt der frühere Militärgouverneur von Schanghai, Tschentschinei („Blumen“- und „Wein-Tutu“ wird er vom Volk genannt), der nach der Ermordung des früheren Ackerbauministers Sungtschiaujen eine einflußreiche Rolle bei der Kuomintang spielt. Sunjatsen, Hwangtsching und Tschentschinei verfügen über eine gute, wenn auch teuer erkaufte Presse. Und diese Zeitungen, die ebenfalls in der Schanghaier Niederlassung erscheinen, haben in der letzten Zeit Artikel in die Welt gesandt, die auch in der freiesten Republik verpönt werden. Die Artikel sind aber ein Messer für die politische Hochspannung, die heute zwischen den erwähnten Führern der Kuomintang und den höchsten Würdenträgern der Republik besteht.

Den Anlaß zu der Spannung, die auch in alle radikale Kreise übergegriffen hat, haben zwei politische Fälle gegeben, und zwar die Ermordung des früheren Ackerbauministers und Kuomintangführers Sungtschiaujen und der Abschluß der Anleihe des Fünfmächtesyndikats. Die radikale Partei glaubte, den unumstößlichen Beweis in Händen zu haben, daß der Präsident Juanschikai und der Ministerpräsident Tschaopingtschün hinter der Mordtat stehen, um einen politischen Nebenbuhler zu beseitigen. Unter dem Einfluß dieser Auffassung, deren Richtigkeit bisher durch kein Gericht bewiesen ist, haben die der Kuomintang nahestehenden Zeitungen wüste Angriffe auf Juanschikai gerichtet, den sie öffentlich als Mörder hinstellen. In zahlreichen, von den Radikalen einberufenen Volksversammlungen wurden Beschlüsse angenommen, in denen eine Verurteilung Juanschikais und seines Ministerpräsidenten verlangt wurde. Die Hetze nahm infolge des Abschlusses der Anleihe, die bei den Radikalen eine namenlose Wut hervorgerufen hatte, eine Gestalt an, die die öffentliche Ordnung gefährdete. Der fortwährende gereizte Kampfton der radikalen Parteipresse führte schließlich zu dem Gerücht einer neuen Revolution, die den Sturz der Machthaber im Norden herbeiführen sollte.

Der Hof der ehemaligen Kaiserresidenz in Omdurman bot für 70,000 zum Gebet hingelegte Gläubige Raum.

Das Wiener Institut für Radiumforschung in Wien verfügt über einen Radiumbesitz von mehr als 3 Gramm.

Berliner Polenviertel.

Ein wenig bekannter Stadtteil der Reichshauptstadt.

Wen das Geschick in Berlin gelegentlich einmal nach der in unmittelbarer Nähe des Görlitzer Bahnhofs gelegenen Lübbener oder Sorauer Straße verschlägt, dem fliegen fremdartige Laute aus Ohr, fremde Namen lieb er an den Firmenschildern, merkwürdige Spiele spielen die Kinder. An Sonntagsvormittagen bietet die Gegend ein besonders buntes Bild: in förmlichen Zügen wandern festlich gekleidete Männer und Frauen, die letzteren bisweilen in greifbarlichen Gewändern und Umschlagetüchern, alle mit dem Gebetbuch in der Hand, nach der Wrangelstraße zu. Man befindet sich hier in einem der größten Berliner Polenviertel. Oft seitdem die neue katholische Liebfrauenkirche (St. Marien) in der Wrangelstraße eingeweiht worden ist, hat die Gegend diesen stark polnischen Charakter angenommen, da die Polen sich in den Großstädten gern in der Nähe katholischer Kirchen ansiedeln. Sie haben in der genannten Gegend einen beträchtlichen Teil des Kleinhandels in den Händen, insbesondere auch das Gastwirtsgewerbe.

Daß der polnische Chauvinismus hier ausgiebig gepflegt wird, davon zeugen die allerorts in den Kneipen ausliegenden zahlreichen polnischen Zeitschriften. Hier blüht das polnische Vereinsleben und — wie die vielen roten Plakate an den Fenstern der kleinen Kneipen beweisen — auch der Weizen der Sozialdemokratie. Ein Hauptmittelpunkt des polnischen Geistslebens in Berlin ist (auch eine der Ursachen des Zusammendrängens des Polentums in diese Gegend) eine in der nahen Oranienstraße bestehende polnische Volksbühne. Die Vorstellungen tragen allerdings der Oeffentlichkeit gegenüber nur den Charakter von Vereinsaufführungen.

Die meisten Berliner haben keine Ahnung davon, daß hier im Osten auf dem Raume eines engbegrenzten Stadtviertels eine Welt für sich entstanden ist. Von der sprichwörtlichen „polnischen Wirtschaft“ ist nach außen hin nicht viel zu merken. Interessant zu beobachten ist das Kindergetriebe auf den Straßen. Die kleinen Polaken verstehen mit fünf bis sechs Jahren noch keine zehn Worte deutsch. Bemerkenswert ist freilich, daß sie oft bis zum dritten Jahre und darüber hinaus auch noch nicht recht imstande sind, sich ihren Eltern polnisch zu verständigen. Sie können, trotzdem sie in vorwiegend polnischer Umgebung aufwachsen, doch ihr Ohr den — vor allem auf der Straße — oft genug auf sie eindringenden deutschen Lauten nicht verschließen, und dieser sprachliche Zwiespalt erschwert ihnen das Sprechenlernen. — Das Polentum hat allenthalben in der Gegend um den Görlitzer Bahnhof herum Fuß gefaßt; aber das von der Sorauer und Lübbener Straße begrenzte Viertel bildet in diesem weiteren Kreise einen Kristallisationspunkt der polnisch-nationalen Bestrebungen in Berlin.

Unlohnender Erwerb.

Was mit Spionage und Landverrat verdient wird.

Die riesigen Einkünfte, die sich der österreichische Generalstabsoberst Redl durch Landesverrat erworben hat, die in die Hunderttausende gingen und dem unvermögenden Manne die Führung eines luxuriösen Lebenswandels gestatteten, können zu falschen Auffassungen über die Einträglichkeit der Spionage und des Landesverrats führen. Es sind ohnehin schon recht phantastische Vorstellungen darüber verbreitet, die sicherlich nicht wenig dazu beitragen, charakterschwache Menschen gegebenenfalls zur Spionage zu verleiten. Sie glauben, mit dem Verrat irgend eines Geheimnisses sofort reich und unabhängig werden zu können, und wollen dann gern ihr schmachvolles Schuldbewußtsein tragen. Tatsächlich werden aber sehr viele Spione und besonders Landesverräter arg enttäuscht, wenn sie den Lohn ihrer Schande empfangen. Natürlich richtet sich die Bezahlung nach dem Werte der Geheimnisse, und es ist ganz selbstverständlich, daß ein Mann in der hohen Stellung des Generalstabschefs Redl ganz andere Dinge verraten konnte, als irgend ein an Rang tief unter ihm stehender Offizier oder gar Unteroffizier aus der Front.

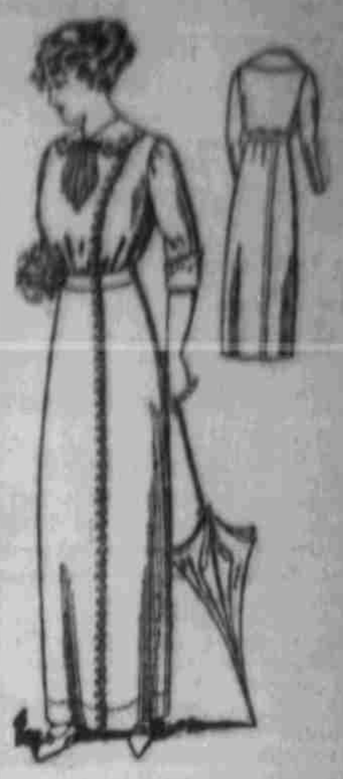
In den meisten Fällen sind die Summen, die für Landesverrat gezahlt werden, sogar jämmerlich klein, wenn man die ungeheure Gefahr bedenkt, die damit aufgewogen wird. Die betreffenden Gelder werden nämlich einem geheimen Fonds entnommen, über den der Kriegsminister eines jeden Staates verfügt, ohne darüber dem Parlament Rechnung ablegen zu müssen. Nun betragen diese Fonds für ein ganzes Jahr Summen von $50,000 bis $250,000. Außer für die Spionage werden diese Fonds aber noch zu tausend anderen Zwecken benutzt, so daß zur Bezahlung für Verräter gar nicht viel übrig bleibt. Wir wissen, daß der durchschnittliche Satz, den Frankreich für einen Verrat auswirft, sich auf 100 bis 250 Franken beläuft. Für sehr wichtige Dinge, die allerdings schon ganz bedeutende Fragen entschleiern müssen, sollen auch schon 2000 Franken gezahlt worden sein, d. h. ein Verräter gewöhnlichen Schlages bekommt durchschnittlich 20 bis 50 Dollars für seine Mitteilungen. Es fragt sich, ob diese Summen ein Entgelt für diese ungeheure Gefahr sind.

Man erzählt sich, daß sehr oft von Männern, die glauben, irgend etwas von Bedeutung für den feindlichen Staat zu besitzen, Summen von einer Viertelmillion Dollars gefordert werden. Aber kein Staat der Welt denkt natürlich daran, auch nur im entferntesten solche oder ähnliche Summen zu bewilligen, da kein Verrat für einen Staat einen derartigen Geldwert besitzt. Außerdem fehlen dazu die Mittel, denn von dem geheimen Fonds werden vor allen Dingen die eigenen Spionageversuche bestritten, die natürlich bei weitem zahlreicher und kostspieliger sind, als die verratenen Geheimnisse der Landesverteidigung, die den Staaten angeboten werden und bei denen es sich sehr oft um große Nichtigkeiten handelt. Der Landesverrat ist also nicht nur ein verbrecherischer und schimpflicher, sondern auch ein im höchsten Grade unlohnender Erwerb.

Die Einfuhr von kupierten Pferden nach den Philippinen ist gesetzlich verboten.

Unsere

Schnittmuster-Offerte.



9601.

Ein einfaches Kleid, das vielen Zwecken dient.

Natürlicher lehmfarbiger Ponger, in derselben Farbe gestickt, wurde für dieses Dessin benutzt. Es eignet sich aber auch für Linnen, Leinen, Ratine, Corduroy, Chambray, Percale, Gingham oder Seide. Der Rücken ist auf einer Seite mit einem tiefen Saum versehen und ist an der Taillenlinie zusammengerafft. Die Taille kann mit einem langen einfachen, eng anliegenden Aermel oder mit kürzeren Aermeln mit tiefer Manschette versehen werden. Das Muster ist in 5 Größen geschnitten: 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustweite. Es benötigt 5½ Yards 44zöll. Stoff für die 36zöll. Größe.

Preis des Musters 10 Cents.

„Neuer Frühjahrs- und Sommer-Katalog mit allen neuesten Moden fertig. Jeder Leserin der „Omaha Tribüne“ für 10 Cents zugesandt.“

Bestellungs-Anweisungen:

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

PatternDept., Omaha Tribüne

1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne“ Pattern Coupon.

Ich wünsche Muster No.....

.... Zoll, Brust- oder Taillenmeß

(Jahre .... bei Kindersachen.)

Name.....

No. ..... Straße .....

..... Stadt .....